

# ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

## ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

### JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

PERIODOICO DE LITTERATURA  
COMPARADA.

GIORNALE DI LETTERATURA  
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA  
COMPARADA.

### COMPARATIVE LITERARY JOURNAL.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE  
LITERATUR.

TIJDSKRIFT VOOR VERGELIJKENDE  
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÖKMENTA  
SAMANBURÐ.

C'est un idéal pauvre, un idéal peu élevé, de n'écrire que pour une seule nation; quant à l'esprit philosophique, il lui répugne de respecter de pareilles bornes. Il ne saurait faire halte près d'un fragment — et la nation, même la plus importante, est-elle plus qu'un fragment? . . . SCHILLER.

Szerkesztik és kiadják: DR. BRASSAI SÁMUEL és DR. MELTZL JÚGÓ.

BUREAU DE RÉDACTION: KOLOZSVÁR, FÖTÉR, TIVOLI (HONGRIE).

**IRÓTÁRSÁK (COLLABORATEURS).** Dr. Amiel Fréd. egyet. tanár Genfben. — Anderson Rasmus, a Wisconsin-University tanára Madisonban (Amerika E.A.) — Dr. Avenarius R. egyet. tanár Zürichben. — Baynes James, a British Museum könyvtár hivatalnok Londonban. — De Beer Taco H. a „Noord en Zuid” szerkesztője Amsterdamban. — De Benjumea Diaz, a Lisszabni „Academia Real das Sciencias” tagja Londonban. — Dr. Betteloni V., magántudós Veronában. — Dr. Giuseppe Biadego magántudós Veronában. — Butler E. D. a British Museum könyvt. hivatalnok Londonban. — Gróf Cipolla F. magántudós Veronában. — Cannizzaro T. magántudós Messinában. — Carrion Antonio Luiz a „Revista de Andalucia” kiadó-szerkesztője Malagában. — D. Cassone Giuseppe magántudós Notóban (Sicilia) — Chattopádhya Njai Kánta Lipszében. (Calcutta.) — Dr. Dahlmann R. a „Zeitschr. d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung” szerkesztője Lipszében. — Dr. Dederich gym. tanár Berlinben. — Dr. Espino Romualdo Alvarez, a „Real Academia Gaditana” főtájkára, Cádizban. — Dr. Fracceroli G. magántudós Veronában. — Dr. Gierse A. szerkesztő Namburgban. — Hart H. a „Deutsche Monatsblätter” főszerkesztője Bremenben. — Hart J. szerkesztő Berlinben. — Dr. Hóman Ottó egyetemi tanár Kolozsvárt. — Imre Sándor, egyetemi tanár ugyanott. — Jochumsson Mátyás, a „Thjódhólfur” kiadó-szerkesztője Reykjavikban (Izland). — Kürschner J. a „Litterar. Verkehr” és a „Deutsche Bühnengenossenschaft” szerkesztője Berlinben. — Katscher L. magántudós Londonban. — Lindh Th. magántudós Borgóban (Finland.) — Koltzoff-Massalsky Helén hercegnő, sz. Ghika hercegnő (Dora d'Istria) Párisi „Földrajzi társ.” tiszt. tagja stb. Firenzében. — Don Leoncio Larrivera magántud. Granadában. — Don Pablo de Maza, magántudós Cádizban. — Don Ramon Leon Mainez, a „Crónica de los Cervantistas” főszerkesztője Cádizban. — Marziels Th. a British Museum könyvt. hivatalnok Londonban. — Mayet P. a cs. jap. Bioin Toko egyet. tanára Tokióban (Yédo). — Mitelli Domenico tanár Avolaban (Sicilia). — Dr. Muckwitz J. egyet. tanár Lipszében. — Dr. Nerrlich P. gym. tanár Berlinben. — Dr. Óman V. az „Allehandha för folket” szerkesztője Örebro-ban (Svédországban). — Patuzzi G. L. tanár Veronában. — Podhorszky L. a magy. Akadémia lev. tagja Párisban. — Rapisardi M. egyet. tanár Cataniában. — Dr. Scherr Johannes, műegyetemi tanár Zürichben. — Schmitz F. J. k. tanár, a Berlini „Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen” tagja Aschaffenburgban. — Dr. Schott Wilhelm, egyetemi tanár Berlinben. — De Spuches di Galati J. herceg, az „Accademia delle scienze” elnöke Palermóban. — Dr. Storck W. a por. k. Akadémia tanára Münsterben. — Staufe-Simiginovsz, cs. k. tanár Csernovitzban. — Szamosi J. egyet. tanár Kolozsvárt. — Dr. Szilasi G. egyet. tanár ugyazott. — Dr. Teichmann A. egyetemi tanár Baselen. — Dr. Teza Emilio egyetemi tanár Pisában. — Thorsteinsson Steingrímur, magántudós Reykjavikban (Izland). — Dr. Werneke H. tanár Bornaban. — Dr. Weske M. egyet. magántanár Dorpatban. — Dr. Wessely J. E. magántudós Lipszében. — Wolter E. stud. philol. slav. Dorpatban. — P. Werthanes Dr. Jakudjsián Brassóban. (Konstantinápoly.) — S. van Straalen, a British Museum könyvt. hivatalnok Londonban. — Stempel M. magántudós Berlinben. — Dr. M. Vogler, a „Studienfreund” szerkesztője Lipszében. — Forestier Aubert, magántudós Philadelphióban. — Dr. Gwinner W. magánt. M. m. Frankfurtban. — Abshoff E. magántudós Münsterben. — Dr. Kürber G. egyetemi tanár Boroszlóban. — Szabó Károly, egyet. tanár Kolozsvárt. — Diósi Arthur, a Junr. Cosmopolitan Club elnöke Londonban. — Dr. Rollett H. városi levéltárnok Badenben. — Dr. Zimmern Helén, magántudós Londonban. — Dr. Kanitz A, egyet. tanár Kolozsvárt.

### SOMMAIRE DU No XXXVI. — VOL. IV. No 6.

Minckwitz. Beiträge zur Sprachvergleichung, (Prosa, Poesie Rhythmus und Übersetzungskunst.) III, p. 111 — Anderson. A Scandinavian national song. Our Land, our Land, our native Land, p. 120. — Symmiktia, (Milton, Morgenensang verd. von Teichmann; dasselbe von Anna Roth; dasselbe von M. p. 122. — Meltzl. Ein alt-kumanischer Quadrangno, p. 123.) — Bibliographie. (Nrr. 135—140.) p. 124.

*Sämmlliche Artikel unseres polygl. Organs (zugleich eines solchen für Höh. Übersetzungskunst u. sogenannte Weltlitteratur) sind Original-Artikel, deren Nachdrucks- bez. Übersetzungsrecht vorbehalten bleibt.*

BEITRÄGE ZUR SPRACHVERGLEICHUNG.  
PROSA, POESIE, RHYTHMUS UND ÜBER-  
SETZUNGSKUNST.

III.

Nummehr wollen wir ein kurzes Wort über den Begriff einer *Weltliteratur* einschalten, den wie es scheint, unser Goethe zuerst in das Auge gefasst hat. Was ist Weltliteratur? Offenbar eine Zusammenfassung dessen, was die gesammten Völker der Erde auf geistigem Gebiete geleistet haben, leisten und leisten werden; eine Zusammenfassung ihrer Gesamtleistung vor den Augen einer jeglichen kultivirten Nation, die im Stande ist das Ganze sich so weit als möglich anzueignen. Goethe träumte davon, erklärt aber hat er meines Wissens nirgends etwas bestimmtes über diesen Traum. Er ahnte und hoffte wahrscheinlich in einer fernern Zukunft die Erfüllung dessen, was ihm vorschwebte, die Allverbreitung menschlichen Wissens, Fühlens und Denkens.

Wie aber mag Goethe auf einen solchen anscheinend ungeheuerlichen Gedanken verfallen sein? Ein *heutiger* Modemann würde vielleicht antworten: „Goethe dachte an den allgemeinen Weltverkehr auf dem Handelswege, der uns die Früchte und Genüsse aus allen Gebieten des Festlands wie der überseeischen Landstriche mit dem von Menschenhand beherrschten Dampfe tagtäglich zuführt. Wie diese materiellen Dinge strömen auch die Gedanken von allen Ecken und Enden zusammen.“ Eine heutzutage nicht verwunderliche Antwort; denn man denkt gegenwärtig vorzugsweise an die angenehme Pflege des lieben Körpers, während der mit Gott verwandte Geist den — Sterblichen zu einer Nebensache geworden ist, die nicht viel Teilnahme verdient.

Wir sind indess einer anderen Meinung als unsere trägen Zeitgenossen: Goethe in seinen Tagen, als er an eine dereinstige Weltliteratur dachte, hat von den Vorteilen der Dampfkraft noch nichts gewusst; wobei nicht geläugnet werden soll, dass die Dampfkraft auch den geistigen Fortschritten der Menschheit einen unberechenbaren Nutzen bringt. Wie aber ist Goethe auf die überraschende Vorstellung gelangt, dass sich einst eine allgemeine Weltliteratur gestalten würde? Schienen ihm die Völker schon so weit vorgeschritten zu sein?

Meines Erachtens war es die Betrachtung der *deutschen Schaubühne*, wodurch er auf diese Idee gelangte. Als Goethe in seinem höheren Alter sah, dass auf dem deutschen Theater alle möglichen Dramen der gebildeten Völker aus der Nähe und Ferne aufgeführt wurden, neben den einheimischen die spanischen, italienischen, französischen und englischen, so mochte in dem grossen Mann der Gedanke erwachen, dass er bereits *ein Stück Weltliteratur* vor sich erblicke, einen wesentlichen Anfang zu einer solchen; die Deutschen führten zugleich Stücke in Prosa wie in Versen auf, historische, ernste, scherzhafte, die ein Abbild gleichsam der weiten Erde darboten; denn selbst an die antiken Ueberreste der Griechen und Römer, die für die dramatische Dichtgattung des späteren Europa Beispiel, Quelle und Muster geworden sind, mochte er dabei erinnert werden. Alles drängte sich bereits zu seiner Zeit auf der deutschen Bühne zusammen! Auch die schlechte Sichtung derselben schreckte ihn nicht ab, obwohl er klagte, dass auf die Bühne der Hund, die Bühne selbst auf den Hund komme.

Und der Goethe'sche Traum war

ein sehr gesunder und wohlbegründeter. Die Poesie ist es, welche Kunst und Wissenschaft in ihren höchsten Ergebnissen durch lebensvolle Darstellung zur Anschauung bringt, die gereiften Früchte der Forschung rechtzeitig gleichsam abpflückt und die geistige Höhe, welche die Mitwelterstiegen hat, wenn auch nur andeutend, der grossen Menge zeigt, so weit diese fähig ist, einen wahren Dichter zu verstehen. Die Bühnendichtung durchwandelt Himmel und Erde, durchdringt das Herz der Menschen, fesselt ihren Geist, und malt ihre Sitten, Geschicke, Freuden und Leiden in den reichsten Bildern aus, die geschöpft sind aus den frühesten und jüngsten Zeiten, aus diesem grossen und kleinen, aus jenem nahen oder fernen Volke. Und gerade das deutsche Theater war, als Goethe zu altern begann, so geartet, dass es anfang, grosse Hoffnungen zu wecken, weite Aussichten zu eröffnen, wenn bessere Tage für eine Nation anbrechen sollten, die damals wenigstens geistig regsamer atmete als irgend eine andere, besonders nachdem das französische Joch (von 1813—1815) abgeschüttelt worden war. Goethe blickte vor allen anderen Zeitgenossen, wenn er auch oftmals zweifelnd sein ergrauendes Haupt schüttelte, in eine schönere Zukunft für seine Nation hinaus; zwar am schmerzlichsten, aber auch am hoffnungsreichsten nach dem frühen Verlust Schillers. Andere Augen, die heller sehen, sagte er, werden den seinen und meinen nachfolgen.

Aber die deutsche Bühne konnte seine Fernsicht auch aus einem zweiten Grunde auf die Vorstellung einer dereinstigen Weltliteratur hinlenken. Welcher Grund war das offenbar?\*)

\*) Im Folgenden treffen meine Gedanken ganz und gar mit denen meines Freundes H. v. Meitl zusammen (Zeitschr. f. vergl. Litt S.314). 853

Sein Hinblick auf die Herrlichkeit der deutschen Sprache, deren Beherrscher er war, geschmückt mit ihrer Krone wie Wenige vor ihm. Goethe war vertraut mit der Fähigkeit der deutschen „Heldensprache“ Alles zu dem besten und schönsten Ausdruck zu bringen, Alles in ihren spiegelhellen Strom aufzunehmen, was das Altertum ausgesprochen hatte, was der Occident und der Orient, was dieses und jenes neuere Kulturvolk darbot, und was die späteste Zukunft der Menschen in Worte kleiden wird. Die Deutschen scheinen in der Tat vor allen anderen Völkern berufen, dereinst das Beispiel einer Weltliteratur aufzustellen. Wie ist ihnen die Möglichkeit dazu gegeben?

Durch den Reichtum und die Bildungsfähigkeit ihrer Sprache, durch die Mittel, die diese Sprache besitzt, das Tiefste, Höchste, Schönste und Erhabenste, was irgend ein Volk dargestellt hat, in ihren Lauten reproducirt darzustellen. Und da bin ich denn an der Stelle angelangt, wo von der Kunst der Uebersetzung ein wichtiges Wort zu sprechen ist: die Gewinnung einer Weltliteratur ist einzig und allein möglich durch die *Uebersetzungskunst*. Goethe sah die fremdländischen Dramen verdeutscht auf dem Theater an sich vorübergehen, und er dachte — an die Möglichkeit einer Weltliteratur! Das Wort von den „Brettern, welche die Welt bedeuten“, hängt also so recht eigentlich mit dem Begriffe der Weltliteratur zusammen.

Welche Bedeutung überhaupt hat Uebersetzungskunst? Sie ist die unübertreffliche und unerreichbare Vermittlerin zwischen Volk und Volk, zwischen Altertum und Gegenwart. Das Verständniss der toten Völker, das Verständniss der lebenden bliebe sehr mangelhaft ohne die Kunst der Uebersetzung; denn nur

wenigen Menschen ist es vergönnt, fremde Sprachen zu erlernen und in fremden Sprachen zu reden.

Was haben dagegen die deutschen Philologen getan, diese „Sprachfreunde“, wie sie gemeinhin heissen? Sie haben die Kunst des Uebersetzens für eine Gaukelei, den Uebersetzer für einen Flachkopf weit und breit ausgeschrien, für einen Stümper, welcher den Glanzstil der Klassiker, der antiken wie der modernen, bloss verhunze, kurz: für einen fahrlässigen Schreiber, welcher des Namens eines „Philologen“ unwürdig sei. Denn er besitze keine gründlichen Kenntnisse und verstehe keine — Conjekturen zu machen, wie die grossen Holländer. Die einseitige Richtung der Holländer nämlich war der Quell dieser Verachtung. Bekannt genug ist, dass unter ihnen David Ruhkenius ein nettes Latein geschrieben hat, nebenher der Jagd lieber pflegte, als der Studien; aber sprechen konnte er keine einzige Sprache: das Deutsche hatte er nach seiner Auswanderung verlernt, das Holländische später nicht gelernt, und im Lateinsprechen keiner Uebung sich befleissigen können. G. Hermann in Leipzig folgte den Fusstapfen der Holländer. Von J. H. Voss in seiner Jugendzeit durch scharfe Kritik getadelt, hasste der Leipziger Philolog diesen Mann, rügte die Mängel seiner den Alten nachgeformten Verdeutschungsweise und rächte sich, als Voss gestorben war. Denn bei Lebzeiten wagte Hermann es nicht, ihm offen entgegen zu treten. Als aber Voss todt war, verwarf unser Leipziger Heros (denn dafür galt er lange Jahre hindurch) ohne Umstände die die Alten reproduzirende gesammte Uebersetzungskunst in Bausch und Bogen; er fand Beifall bei seinen zahlreichen Schülern; unter ihnen

aber nicht bei mir, und ich war es, den nunmehr sein Hass am nächsten in das Auge fasste. Hermann erklärte jetzt, bloss die Schulmeister (Gymnasialprofessoren) könnten „nicht ohne Uebersetzungen leben“; F. A. Wolf habe „seine Musse verschwendet“, als er einige Fetzen der alten Griechen verdeutschte: er „hätte etwas besseres dafür tun können“ — Worte die ich Silbe für Silbe gehört habe aus Hermanns eigenem Munde, aber erst etwa ein Halbdutzend Jahre nachher, als auch Wolf nicht mehr — antworten konnte. Nach Wolfs Tode glaubte G. Hermann des Prinzips unter allen seinen Collegen sicher zu sein. Eine Reihe Schüler waren auch wirklich durch seine im Allgemeinen bededte und anregende Stimme (da man damals über den geistigen Inhalt des Vortrags leicht hinweg sah) dermassen bezaubert, dass sie ihm voll von Bewunderung das höchste Prinzipat zuerkannten und ihn für den Lehrer aller Lehrer hielten! Nun das ist richtig, Hermann war der eigentliche Advocat unter den Philologen; mit seinen besten Zeitgenossen stritt er sich herum, wie ein Rabulist, nur seine eigene Meinung mit Hilfe jener oben erwähnten Gattung von Wahrheitsliebe bis auf den letzten Buchstaben verfechtend. Die Sache selbst widerlegte ihn zehnfach, er aber blieb auf dem Satze seiner Anschauung wie ein Apis haften; natürlich allezeit aus Wahrheitsliebe zu Gunsten der Wissenschaft, nämlich wie er selbst die Wissenschaft kannte, einseitig und hartnäckig auf vorgefasste Meinungen festgenagelt.

In sein Horn bliesen namentlich (ausser seinen besonders auserwählten Schützlingen, die sein Wohlgefallen aus irgend einer Liebhaberei hatten), seine philologischen Schwiegersöhne Fritzsche

und Haupt; der letztere die Blume der Einbildung und ein lahmer Nachtreter Lachmanns, der ganz in diese Klasse der Stubenhocker gehörte. Es würde sich indessen nicht der Mühe lohnen, auf dieses einseitige Gelehrtentum weiter einzugehen. Es kann späterhin wohl einmal für die Geschichte der Philologie nötig werden. Einstweilen liegt mir der Beruf ob, die Kunst der neueren deutschen Uebersetzungskunst in das rechte Licht zu stellen und die Wege derselben für meine Nachfolger zu bahnen, unbesorgt um mich selbst, u. ein näheres Eingehen auf die bitteren Kämpfe unterlassend, welche ich einst mit der Stubenhocker-Philologie zu bestehen hatte.

Wohl dem Deutschen, der in einem etwas grösseren und deshalb freieren hilfquellenreicheren Vaterlandsstückchen entsprossen war, oder der so viel Geldmittel aufreiben konnte, um bei Zeiten die nach Napoleons Sturze erneuerten Schranken zu durchbrechen, welche zwischen Ländchen und Ländchen eifersüchtig gezogen und streng bewacht wurden! Niemand durfte aus seiner deutschen Provinz in eine andere hinaus. Selbst über Königshand lachte man. Die Casinogesellschaft der sogenannten Gelehrten war mächtiger als ein König. Die Wissenschaft und Kunst wurde wie gewöhnlich in ihren Fortschritten durch ihre eigenen falschen Vertreter aufgehalten und zum Rückgange verurteilt, zum Sinken und Sterben.

Ein Verdeutscher der Griechen und Römer galt zu Ende der dreissiger Jahre in den Augen der zahlreichen von der *sprachvergleichungslosen* ohnmächtigen Holländischen Schule ausgegangenen Hermanianner geradezu für einen Flachkopf ohne Sprachkenntnis.

Ein einziges durchgreifendes Beispiel für die Fortpflanzung dieses philolo-

gischen Wahnes, bis in die jüngsten Tage, sei mir, gleichsam zum Scherz, erlaubt mitzuteilen.

Vielleicht bedarf es keines Beweises, dass ein halbes Jahrhundert mindestens in Deutschland gehört zu der Anerkennung auch der sorgfältigsten Arbeit, welche nicht von einem Mitgliede dieser oder jener Modeschule ausgegangen ist, da nur die Modeschule, wo sie auch sei, sich einer kürzeren Frist erfreut; sie, die gackert schon allemal vor der Legung einer Leistung, und gackert nach der Legung atemlos in das Unendliche weiter fort. Ein Jahr vor seinem Tode war der weltbekannte Ritschl zur Entdeckung gelangt, dass mein Lehrb. der rhythm. Malerei existire u. empfahl es angelegentlich in seinem Colleg. Meine Attischen Dichter aber, deren „Neugeburt“ (wie sie Schelling einst genannt hatte) zuweilen sogar G. Hermann lobte, galten diesem Nach-Hermanianner keinen Deut; sein Uebersetzer Plautus galt ihm Alles, weil dieser wenigstens in lateinischer Sprache übersetzt hatte!.. Glücklicherweise standen dieser Schule rechtzeitig eine Reihe wirklich grosser Männer gegenüber, die ein bisschen anders dachten; wir nennen von ihnen nur Bunsen, Alexander von Humboldt, August Böckh, Schelling, den Weltliteraturkenner Christian Lassen und Friedrich Thiersch, hoffentlich auch heutzutage und lange noch vollgültige Namen, welche an deutsche Herrlichkeit einigermaßen mehr erinnern, als alle Casinoverbrüderungen seichter Buchgelehrter von damals und jetzt.

Welche Grundsätze sind es nun, die ich für die deutsche Nachbildung antiker und moderner Classiker aufgestellt habe? Nach dem ich sie an anderen Orten ausführlich behandelt, fasse ich sie hier nur kurz zusammen:

Erstens bedarf der Uebersetzer (was sich eigentlich von selbst versteht) einer möglichst genauen Kenntniss beider Sprachen, derjenigen, aus welcher, und derjenigen, in welche er übersetzt.

Zweitens muss er die beiden Sprachen mit einander (nebenherwo möglich mit noch mehreren anderen) *vergleichen*, nämlich vor allem andern in dem Grundbau ihrer Wortformen. Er muss sich bekannt machen (zunächst durch Uebung) mit den Forderungen der einen und mit den Möglichkeiten der andern Sprache: eine formelle Breitschlagung der einen mit der andern hiesse nichts anderes als die Sprachen auf die Bettselle des Prokrustes strecken.

Drittens muss er die *Syllbenmessung* der beiden Sprachen, die er benutzt, kennen, vergleichen und einhalten. Ist doch die Messung der Wörter in allen Sprachen eine mehr oder weniger verschiedene.

Viertens muss der Uebersetzer auf dichterischem Gebiete die Beschaffenheit der *Versmasse* vergleichen, wie sie in der einen Sprache die er benutzt, und in der anderen gestaltet sind. Die Regel ist: er muss die *Form der Versmasse selbst* aus der fremden Sprache zuerst in seine eigene (oder von ihm gewählte) Sprache *übersetzen!* Der Vorwurf darf nie berechtigt sein, dass man fremde Versarten in eine Sprache einführen wolle, deren Genius (Charakter) eine solche Einführung für den gesunden Gebrauch *verbiete*, weil durch ihre Einführung eine unnatürliche erzwungene, verkünstelte Ausdrucksweise hervorgerufen werde. Die Poesie holpere und stolpere gleichsam bei solcher Fassung auf Schritt und Tritt, sagt man. Aber das darf eben nicht sein.

Fünftens ist vollkommene *Klarheit*,

Sechstens zugleich *Fehlerlosigkeit* des *Sinnes* in der Wiedergabe der Gedanken oder die genaueste *Sinnschärfe* für Poesie wie Prosa erforderlich, so dass der Inhalt des Originals von dem Nachbildner weder verschönert noch verschlechtert, noch veruntreut wird. Denn die Verdolmetschung geringer Sachen gehört nicht hierher.

Siebtens handelt es sich um die Wiedergeburt des *Geistes*, welchen ein fremder Klassiker hat: der Dichter muss dichterisch, der Redner rednerisch, der Historiker in einer getreuen historischen Erzählungsweise, der Philosoph in philosophischem Stile ausgearbeitet, wiedergeboren und in die andern Nationen übergepflanzt werden. Durch die Erlernung der fremden Ursprachen, wie gesagt, (die ohnehin eine stets zweifelhafte bleibt), kann nie eine Weltliteratur zu Stande kommen, oder, sagen wir lieber mit Bescheidenheit, das Verständniss fremder Geister nie sich weit verbreiten. Oft zu Hause hapert's schon mit dem Autor.

Universität Leipzig.

Johannes Minckwitz.

(Fortsetzung folgt.)

## A SCANDINAVIAN NATIONAL SONG.

*Our Land, our Land, our native Land.*

The most popular national song in the Scandinavian countries is unquestionably: „*Vårt land, vårt land, vårt fosterland.*“ Its author is Johan Ludwig Runeberg, the great Finnish poet, who died something more than a year ago, and in my opinion the greatest poet that ever wrote the Swedish language, the famous skald Tegnér not excepted. Runeberg's song has become the national hymn, not only of Finland and Sweden, but of Denmark and Norway too. The music for it composed by Pasius is very spirited. I take the

liberty of sending to the *Lapok*, the following attempt at an English translation of this patriotic song :

1. *Our land, our land, our native land!*  
*Thou precious word resound!*  
*No mount is raised to heaven's rand,*  
*No dale is found, nor washed is strand*  
*More dear, than the North hath found*  
*Than our ancestral ground.*
2. *Our land is poor, so shall it be*  
*For all, who gold desire:*  
*A stranger proud from us doth flee,*  
*But still thit land do cherish we:*  
*For us with moors and rocks entire*  
*It holds a golden lyre.*
3. *We love to hear our streams rush by*  
*And see our cataracts dance;*  
*We love our gloomy forest's sigh,*  
*Our starry night, our summersky,*  
*Nay all the musical romance,*  
*That doth our hearts entrance.*
4. *Our fathers fought their battles here*  
*With brain, with sword, and hoe.*  
*In cloudy times as well as clear,*  
*'Mid fortune's frown, 'mid fortune's*  
*cheer,*  
*The Finnish heart did throb and glow,*  
*It bore both weal and woe.*
5. *And who could all the battles name*  
*Fought by this people good,*  
*When war through every valley came*  
*With hunger and with frost and*  
*flame?*  
*Who measured all this gory flood*  
*And all his patient mood?*
6. *And it was here their blood did flow;*  
*Yet here, for this dear shore!*  
*And it was heret heir hearts did gloow*  
*And it was here they felt each throe:*  
*That people brave, in days of yore*  
*Who all our burdens bore.*
7. *Here is the brightest, dearest spot,*  
*Here want we do not feel.*  
*Where ever fortune casts our lot,*

- A land, a native land we'he got!*  
*What can this mortal earth reveal*  
*To make us happier feel?*
8. *Ah! here, yes here is this fair land,*  
*Our eyes behold it here.*  
*We can lift up our joyful hand,*  
*And gladly point to sea and strand,*  
*And say to every list'ning ear:*  
*„This is our land so dear!“*
  9. *And were we called to sunny sky*  
*Our homes 'mong clouds to make;*  
*'Mid starry dance did pathways lie,*  
*Where tears flow not, where 's heard*  
*no sigh:*  
*To Finland back our way to take*  
*Oh! how our hearts would ache!*
  10. *Oh land! thou thousand-laked land!*  
*Where tuneful hearts agree.*  
*Life's ocean here gave us a strand,*  
*Our past here takes our future's*  
*hand.*  
*Though poverty thy lot may be,*  
*Be happy, strong, and free!*
  11. *Thy flow'r still folded in the bud,*  
*Shall burst its prison door;*  
*Then from our hearts schall rise*  
*a flood*  
*Of light, of joy, of hopeful blood*  
*And higher then than e'er before*  
*Our song of praise shall sore.*
- University of Wisconsin. Rasmus B. Anderson.*  
*Sept. 20. 1878. Madison, Wis. U. S. A.*

### SYMMIKTA.

#### MALMORGENSANG. (MILTON.\*)

Vom Ost jetzt naht der lichte Morgenstern  
Als Tagesherold, funkelnd; bringt von fern  
Den Blütenmai, der uns aus grünem Schooss  
Die gelbe Primel streut, die Haideros.  
Heil, gütiger Mai, der Jugendlust,  
Heisse Sehnsucht weckt der Brust!  
Wald und Busch ist deine Hülle,  
Berg und Tal preist deine Fülle.  
So sei gegrüsst mit unsrem frühen Sang,  
Ein Willkommen! dir, — o weile lang!  
*Basel, 1878. Teichmann.*

Dasselbe.

Der Herold nun des Tags, der Morgenstern,  
Glänzt funkelnd auf im Ost und bringt von fern  
Den blüh'nden Mai; er streut aus grünem Schooss  
Die gelbe Primel und die Haideros.  
Heil, güt'ger Mai! dein Jugendhauch  
Weckt die Lust, weckt Sehnsucht auch!  
Wald und Busch preist allerwegen  
Tal und Hügel deinen Segen.

Willkomm', willkomm', du wundervoller Mai!  
O, bleib bei uns, geh' nicht vorbei!

Basel, 1878.

Anna Roth.

Dasselbe.

Der helle Morgenstern, Tags Herold, sacht,  
Von Osten huseht heran u. bringt mit Pracht  
Den blüthenschweren Mai, dess Schoss entquillt  
Bei Cowslip, falb die Primel im Gefild.

O Mai, du sollst gegrüsst uns sein!  
Sehnsucht haucht dein Atem ein;  
Beut uns Lust u. Jugend, Glücke;  
Macht, dass Wald und Tal sich schmücke;  
O wie so gern dich grüsst mein Sang  
Höre Mai, höre: weil bei uns lang!

Kolozsvár.

M.

## EIN ALT-KUMANISCHER QUADERNARIO.

Der in unserer Bibliographie (unter Nr. 140) genau verzeichneten Abhandlung des Grafen Géza Kuun, enthaltend das kumanische Rätselbüchlein, aus einem Codex der Marcusbibliothek in Venedig, entnehme ich das folgende (a. a. O. 2.) Stück, in welchem ich einen trochäischen Quatrain zu erkennen glaube, den mit Beibehaltung des Originalversmasses im Nachfolgenden deutsch wiederzugeben der schwache Versuch gemacht sei, u. zwar mit Hilfe der latein. Version des Grafen Kuun. Voran mag der Originaltext stehen, nach seiner Lesung:

*Biti biti bitidim,  
Bes agaeks bitidim,  
Konesim juurdim,  
B(hek) j(n) beki armadim. Ol kinadir.*

Hoch gewachsen bin ich, hoch,  
Wie fünf Bäum', und höher noch:  
Silbern ganz, weiss von Glanz,  
Festgewunden wie ein Kranz. Der Hanfstrick.

Unsere Zugabe zum Orig. besteht bloss in der Versteilung u. Interpunction. Die Verdeutschung will den dichterischen Eindruck des künstlich vollendeten Vierlings einigermassen abzuspiegeln u. seinen Tonfall nachzuahmen versuchen. Ob

die 3. Zeile mit einem Doppel-Creticus anzusetzen gut war, will ich nicht behaupten. Jedenfalls ist seine rhythm. Malerei von vorzüglicher Wirkung, (cf. Minckwitz. Lehrb. der rhythm. Malerei 2. Aufl. Leipz. 1858. p. 35. §. 46. über die Rolle des Creticus.) — Eine dichterische Übersetzung darf sich durchaus nicht slavisch an den Wortlaut halten. Graf K.'s erwähnte latein. Version lautet übrigens (p. 9.): «Crescendo crevi, supra quinque arbores crevi, argentum meum massavi, firmiter contorsi. — Funis canab.»

Schliesslich sei bemerkt, dass noch mehrere alt-kumanische Rätselsprüche teils ganze Strophen, teils einzelne Versfragmente deutlich durchblicken lassen. Der gelehrte Graf vergleicht zu *kinadir* (Hanf) bloss *ka z. kinderü*, wobei er unser völlig identisches magyarisches *kender* wohl übersehen hat. Diesem neumagyarischen *kender* mag sehr wohl ein volles altmagyar. *kinadir* entsprochen haben. Jedenfalls wird nicht nur unsere vergl. Wissenschaft, sondern auch die magyar. Philologie dem Verf. für die kritische Textausgabe dieses ältesten aller magyaro-hun-nischen Schriftdenkmäler (dem gegenüber die Sprache des Sermo supra sepulcrum sich etwan ähnlich verhalten mag wie Mittelhochdeutsch zu Gotisch) vielen Dank wissen.

H. v. Meltzl.

## BIBLIOGRAPHIE.

(Enthaltend nur diejenigen vergl. litterar. Nova u. a Werke, welche der Redaktion zugeschiedt, bez. von ihr angeschafft worden sind und ev. besprochen werden sollen.)

135. Rollett Hermann. Ausgewählte Gedichte. Zweite, vermehrte Auflage. Leipzig Fr. Wagner 1866. 8°, XVI+494.
136. Rollett Hermann. Deklamationsgedichte I. Baden bei Wien Otto, 1871. 8°. 16.
137. Cipolla Francesco. Dei Prisci latini. Roma, Torino, Firenze, Ermanno Loescher 1878. 8° 125.
138. W. L. Graue Lieder. Leipzig, Mutze 1877. 8° VIII+122.
139. Wolff Louis. Helle Lieder. Kassel, Wigand 1873, 8°, VII+114.
140. Kuun Géza Comes. Quinquaginta Aenigmata Cumanica. Ex cod. Cumanico Bibliotheca ad templum divi Marci Venetiarum. Versionis et notis criticis illustravit. Budapest. Ex Typ. Soc. Franklin. MDCCCLXXXVIII. gr. 8°. 16.